

Das ist doch Wahnsinn!

Als ich Pfarrer in Thüringen war, lernte ich ein Ehepaar kennen, das im fränkischen Nachbarort ein Wochenendhäuschen hatte. Sie kamen aus Dorfen und waren engagiert im Kampf gegen die Autobahn durch das Isental. Als sie mit ihrer Bürgerinitiative letztinstanzlich verloren, waren sie tief geknickt und beklagten den Verlust der intakten Naturlandschaft, den der Bau der Autobahn mit sich bringen würde. Damals war mir die Thematik noch fremd, die A94 lag außerhalb meines Horizontes, dazu kam, dass in der alten Grenzregion südlich von Saalfeld nichts so vermisst wurde, wie ein schneller Anschluss an eine Autobahn. In alle Richtungen musste man eine gute Stunde fahren, bevor man auf eine Autobahn traf. Besonders die kleinen mittelständischen Betriebe und die Handwerker beklagten sich darüber und forderten immer wieder Verbesserungen ein. Von daher wäre ich sicher in jedem Fall erst einmal im „Team Autobahn“ gewesen, bei aller Sympathie für das Engagement der Gegner und trotz der Tatsache, dass ich immer vor allem Bahnfahrer war. Und in der Hinsicht lebte es sich dort nicht schlecht, es gab eine über die Jahre immer weiter verbesserte Bahnanbindung nach Norden, Richtung Berlin, und nach Süden, Richtung München. Dazu eine kontinuierlich verbesserte Flotte von Zuggarnituren, modern und komfortabel. Als ich einige Jahre später nach Niederbayern kam, da rückte dann die A94 in mein Blickfeld und die Überraschung war groß. Unendlich viele Geschichten wurden mir zum Autobahnbau erzählt, die sich zu einem Bild verdichteten, das an „Asterix auf Korsika“ erinnerte: In dem Heft wird eine „römische Großbaustelle“ gezeigt, die praktisch stillsteht; alle Beteiligten dösen in der Sonne, der Straßenbau stockt. Die paar Meter Straße, die da schon gebaut sind, ließen sich mühelos mit den paar Kilometern Autobahn bei Malching verbinden, die dort gleichsam aus dem Nichts auftauchten und wieder im Nichts verschwanden. Im Laufe der Jahre hat sich das Bild aber gewandelt: Zuerst wurde der Abschnitt durch das Isental fertig (aber offensichtlich so miserabel gebaut, dass der neue Abschnitt eine gefühlte Dauerbaustelle ist, wo ständig ausgebessert und erneuert werden muss), und seit einiger Zeit wird die A94 in Richtung A3 vorangetrieben. Und das zu sehen, ist ja in vielfacher Hinsicht eindrucklich! Man staunt über die zyklischen Ausmaße, die ein paar Kilometer Autobahnbau bedeuten. Gigantische Erdbewegungen sind zu sehen, Berge werden aufgeschüttet und wieder abgetragen, hunderte LKWs und Baumaschinen sind im Einsatz. Vor einiger Zeit radelte ich abends von Pocking Richtung Bad Füssing, abendliche Stille lag auf den Feldern, der Baubetrieb ruhte. Ein älterer Herr stand dort und betrachtete versonnen die Trasse der neuen Autobahn. Wir kamen ins Gespräch, er war fassungslos, meinte er, als er realisiert hätte, was für eine ungeheure Fläche Ackerland die Autobahn unter sich begraben, wieviel Natur geopfert, wieviel Fläche versiegelt würde. Und dass die abendliche Stille in naher Zukunft von einem ständigen Lärmen der Motoren abgelöst werden würde, beständig wie das Rauschen der Meeresbrandung. Stimmen wie diese höre ich in letzter Zeit häufiger. „Das ist doch ein Wahnsinn!“ – so heißt es immer wieder mit Blick auf den ungeheuren Aufwand für die etwas mehr als zehn Kilometer Autobahn. Um dann allerdings auch immer wieder resignierend festzustellen, dass es nicht anders gehe, zumal ja gerade in Südbayern Alternativen zum Auto oft nicht vorhanden seien. Es ist allerdings ein Trauerspiel, wenn man insbesondere den Bahnverkehr in unserer Region anschaut, der mit vorsintflutlich vermutlich angemessen beschrieben ist, was selbst die Mitarbeiter/innen der Südbayernbahn zugestehen. Ich frage mich wie viele, ob sich an diesem Projekt nicht etwas zeigt, das für uns als Gesellschaft typisch ist: Wir sind gefangen in einem Denken, das die problematischen Folgen des eigenen Tuns klar abschätzen kann, das aber nicht oder nur schwer in der Lage ist, aus diesen fatalen Mustern auszubrechen und tragfähige Alternativen zu entwickeln. Warum betreiben wir etwas, das eigentlich als „Wahnsinn“ zu identifizieren ist, ohne Alternativen zu entwickeln, die kein „Wahnsinn“ wären, sondern die Vernunft auf ihrer Seite hätten? Die ökumenisch festgelegte biblische Jahreslosung für 2026 ist ein Vers aus der Johannesoffenbarung: „Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offbg. 21,5) Mit Sinn und Bedeutung dieses Verses habe ich mich in den Gottesdiensten zum Jahreswechsel beschäftigt. Normalerweise ist es so, dass man sich jedes Jahr vornimmt, die Jahreslosung im Blick zu behalten und sie dann dennoch irgendwann vergisst, bis der nächste Jahreswechsel ansteht. Jetzt aber musste ich tatsächlich an diesen Vers aus der Offenbarung denken. Ich habe mich gefragt, ob wir nicht zu einer Radikalität des „neu Denken“ finden könnten, die sich an den Innovationsspielräumen Gottes orientiert, wie sie sich in den Erfahrungen derer spiegeln, die biblisch davon Zeugnis ablegen. Immerhin wurden die Christen am Anfang als „Anhänger der neuen Wege“ bezeichnet, als Menschen, die in ihrem Glauben die alten, ausgetretenen Pfade verlassen haben, um Gottes neuem Tun auf den Fersen zu bleiben. Dann würden wir vielleicht in vielen Bereichen nicht mehr sagen müssen: „Das ist doch Wahnsinn!“ (Christian Leist-Bemmann)